

Magazin **super****N**ews
für das evangelische **N**iederösterreich

HEILEN UND AUFBRECHEN

JETZT ABER!



■ **THEMA**
KAROLINE RUMPLER:
JETZT ABER! AUFBRÜCHE IN DER
KIRCHE?!

■ **SCHAUPLATZ**
BIRGIT SCHILLER:
DIE FREUDE AM NORMALEN

■ **FOCUS**
BARDIA MONSHI: RESILIENZ –
WARUM MANCHE MENSCHEN
KRISEN BESSER ÜBERSTEHEN

■ **BLICK VON AUSSEN**
OLIVER DREIER: „UM KEIN GELD
DER WELT WILL ICH MEINE RECHTE
HAND ZURÜCK!“

► *unter uns ...*

„Steh auf und iss – sonst ist der Weg zu weit für dich.“ Diese Aufforderung ist dem 1. Buch der Könige entnommen, es wird dem Propheten Elia von einem Engel zugesagt. Und noch mehr: Elia bekommt tatsächlich Brot und Wasser hingestellt. Und er isst und trinkt, darf noch einmal schlafen, um sich dann von Neuem auf den Weg zu machen. Für mich klingt das, als würde Gott Elia zusprechen: „Jetzt aber! Du schaffst es mit meiner Hilfe!“

Diese Erzählung ist wohl eine Szene, die wir alle gut aus unserem eigenen Leben kennen. Es hat sich einer so engagiert, so sehr ins Zeug gelegt, dass er ausbrennt. Er hat mehr gegeben, als an Kraft nachgewachsen ist. Und irgendwann kommt dann der Punkt, an dem er nicht mehr kann und will. Im Mittelalter nannte man es sinnigerweise „Elia – Müdigkeit“. Vor ihr ist keiner gefeit, der sich leidenschaftlich für etwas einsetzt: für seine Familie, seine Arbeit, für Gott. Man wird müde, man sieht so wenig Erfolg, man fragt sich nach dem Sinn des eigenen Lebens: „Kann das alles gewesen sein?“ Irgendwann kommt

jeder von uns an den Punkt, wo er nicht mehr will, nicht mehr kann – so wie Elia unter seinem Strauch in der Wüste.



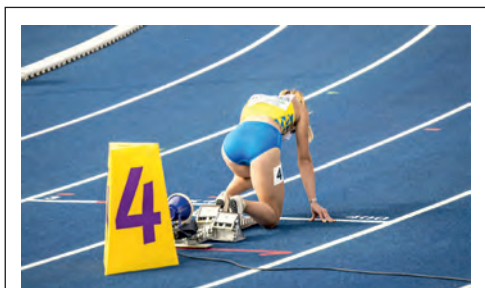
Foto: epd/Uschmann

Und es ist unsagbar tröstlich, wie Gott auf diesen Elia reagiert, der da vor ihm liegt und einfach am Ende ist. Er beschuldigt ihn nicht, er klagt ihn nicht an, er macht ihm keine Vorwürfe. In seiner Zärtlichkeit schickt er einen Engel – einen Boten Gottes. Er schickt ihn mit Brot und Wasser, um den entkräfteten Menschen zu stärken, er lässt ihn schlafen, damit die Kräfte wieder wachsen können, und dann motiviert er ihn zum Weitermachen.

Die vor Ihnen liegende Ausgabe von **superNews** bildet den Abschluss unseres Jahresthemas „Heilen und Aufbrechen“ und will unter dem Motto „Jetzt aber!“ motivieren. Bei jedem Gottesdienst und insbesondere beim Feiern des Heiligen Abendmahles sind auch wir eingeladen, vor Gott zu sein und uns neu aufrichten zu lassen für das Leben. Wie damals Brot und Wasser Elia gereicht wurden, erhalten wir heute Brot und Wein beim Abendmahl. „Steh auf und iss!“ Diese Aufforderung gilt uns: „Jetzt aber!“

Eine gesegnete Sommerzeit
wünscht Ihre/ Eure

Pfarrerin Birgit Lusche



*„Die auf Gott harren, kriegen neue Kraft,
dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler,
dass sie laufen und nicht matt werden,
dass sie wandeln und nicht müde werden.“*

(Jes 40, 31)

Gute Zeiten – schlechte Zeiten

Wenn ich mit Menschen über meinen Beruf spreche, fragen sie mich oft, wie es in der Evangelischen Kirche läuft. Ich erzähle dann von vielem, was in Pfarrgemeinden toll funktioniert und mit Herz und Verstand angeboten wird. Aber ich sage auch ehrlich, dass wir als Kirche Mitglieder verlieren und doch oft auch Aktive in den Pfarrgemeinden traurig sind, wenn zu Gottesdiensten oder anderen Veranstaltungen eher wenige Menschen erscheinen. Nicht selten sagen dann meine Gesprächspartner:innen: „Den Leuten geht es einfach zu gut. Wenn die Zeiten schlechter wären, würden sie sich schon wieder um den lieben Gott kümmern.“

Das höre ich sehr ungern, denn ich wünsche mir, dass Menschen in guten und in schlechten Zeiten mit Gott in Verbindung sind und ihren Lebens- und Glaubensweg in Kontakt mit der Kirche gehen. Darüber hinaus steckt im Gedanken, dass Menschen sich nur in der Not zu Gott hinwenden, auch die Gefahr, dass in der Kirche eine künstliche Not herbeigeredet wird. Etwa, dass Menschen immer wieder gepredigt wird, wie völlig verloren sie seien, nur um dann sofort Gott als Lösung anzubieten – wobei dieses Problem ja vor der Predigt noch gar nicht da war. So etwas ist leider nicht viel besser als die Taktik von Versicherungsverkäufer:innen, die erst Angst vor Gefahren schüren, die die Leute vorher gar nicht hatten, und dann eine entsprechende Versicherung an den Mann oder die Frau bringen. Auch das möchte ich nicht: Gott ist viel mehr und viel wunderbarer als eine Versicherung.

Leider befürchte ich, dass meine Gesprächspartner:innen nicht ganz unrecht

haben, denn Kirchen sind wirklich voller, wenn etwas Schlimmes passiert. Am Beginn des ersten Lockdowns haben täglich über 1.000 Menschen das Mittagsgebet der Evangelischen Kirche auf YouTube mitgebetet. Die Klickzahlen haben dann aber im selben Ausmaß stark abgenommen, wie sich die Menschen in der Ausnahme-situation der Pandemie zurechtgefunden haben. Eine traurige Erkenntnis für meine Hoffnung auf ein fröhliches Glaubensleben in guten Zeiten.

Ich denke, wir als Kirche können Menschen nicht ändern (oder zumindest nicht in kurzer Zeit). Aber es ist möglich, den eigenen Zugang zu ändern und damit hoffentlich auch eigene Frustration zu vermeiden.

Ich möchte die guten Zeiten, in denen eine eher begrenzte Zahl von Menschen Kirche gestalten und ihre Angebote in Anspruch nehmen, als eine Zeit des Trainings verstehen. Indem kontinuierlich gesungen, gebetet, zugehört und in der Bibel gelesen wird, übt in guten Zeiten eine kleinere Gruppe den Glauben ein. Dies ist gut und notwendig. Denn in schlechten Zeiten kann dieser Glaube dann nicht nur sie selbst tragen, sondern auch diejenigen, die in der Not akut die Nähe Gottes und die Hoffnung auf Frieden suchen.

Ihr/Euer

*Superintendent
Lars Müller-Marienburg*



Jetzt aber!

Aufbrüche in der Kirche?!

Karoline Rumpler

Krise. Das ist nicht nur ein gesamtgesellschaftlicher Zustand, sondern zeigt sich, wie durch ein Brennglas betrachtet, auch in den Kirchen des deutschsprachigen Raumes: Am Anfang der Covid-19-Pandemie kam es zu einem Schockzustand. Nichts geht mehr. Schnell wurden folgende Fragen offen diskutiert: Hat die Kirche in Krisenzeiten noch etwas zu sagen? Hat die Kirche Systemrelevanz? Die Pandemie kann durchaus auch als Chance gesehen werden, vielleicht ein Stück weit die eigene bisherige „Fahrweise“ zu reflektieren und neue Schlüsse zu ziehen.

Die Covid-19-Pandemie forderte sowohl Pfarrgemeinden als auch die Institutionen als Ganzes heraus. Viele althergebrachte Arbeitsweisen verloren plötzlich ihre Rechtfertigung, und alle waren in ihrer Flexibilität und Kreativität gefordert. Wie weit diese Erfahrungen nun weitergetragen werden können, ist an zwei Arbeitsfeldern exemplarisch dargestellt:

Engagierte Menschen in den Pfarrgemeinden und darüber hinaus investierten viel Zeit, um einerseits in wenigen Tagen auf eigene Mühen und (zum Teil) Kosten die digitale Entwicklung zumindest der letzten zehn Jahre aufzuholen und um andererseits neue Wege des Arbeitens, des Feierns und der Seelsorge zu finden. Manche dieser neuen Formen griffen auf alte Traditionen zurück, andere experimentierten mit diversen Online-Kommunikations-Tools und versuchten, diese für die Gemeindegarbeit fruchtbar zu machen.

Doch wie immer, wenn Not erfinderisch macht, kamen schnell die ersten „Darfman-das?“-Diskussionen. Speziell bei der

Frage des Abendmahls gingen die Wogen im deutschsprachigen Raum hoch: Hausabendmahl- und digitale Abendmahlfeiern, Abendmahl-to-go und andere Formen waren stark umstritten und führten zum Teil zu heftigen Debatten. Doch keine dieser Krisenfeierformen war als neue bleibende Form gedacht. Es waren Versuche, Menschen in ihrer aktuellen Alltagserfahrung etwas Heilsames zu kommen zu lassen. Unter diesem Blickpunkt sorgten die Auseinandersetzungen durchaus für Irritationen.

Vielleicht sind solche Diskussionen aber auch als Exempel zu betrachten, wie innerhalb der Institutionen mit solchen Ideen umgegangen wird, die Antworten auf die Anforderungen der Zeit suchen. Dass das Finden solcher Antworten auch mit theologischen Debatten in den Gemeinden und anderen Gremien verbunden ist, diese auch mit aller Ernsthaftigkeit geführt werden, damit Menschen wieder ins aktive gemeinsame Gestalten kommen, was gerade in Zeiten des Stillstandes notwendig ist, scheint leider oft ungesehen. Vielleicht lehrt uns die

Pandemie in dieser Hinsicht eine gewisse Offenheit – vielleicht nährt diese Erfahrung auch den zukünftigen Umgang mit neuen Ideen: Eine punktuelle oder auch langfristig gedachte Reaktion auf Geschehnisse der Zeit muss nicht zwingend dazu führen, dass die Fundamente der institutionalisierten Kirche einbrechen, sondern ganz im Gegenteil: Teilhabe wird ermöglicht und Gemeinschaft gefestigt, indem gerade diese Fundamente neu in den Blick

kommen, diskutiert und damit auch gestärkt werden. Mittlerweile feiern viele Gemeinden wieder Abendmahl in Präsenz in ganz unterschiedlichen Formen und Abläufen. Vielfach ist nichts „so wie immer“ oder gar perfekt, aber die gefundenen Formen haben die Möglichkeit sich zu etablieren und tragen das Wissen mit sich: Auch sie sind lediglich eine Reaktion auf jene Anforderungen, die die Zeit mit sich gebracht hat. Vielleicht nutzen wir die Chance, in einen entspannteren Umgang, auch mit den fundamentalen Fragen unseres Glaubens, aufzubrechen.

Eine Reaktion auf die Anforderungen der Zeit der Pandemie ist auch die Digitalisierung im kirchlichen Bereich, die durch



Zur Autorin:

Karoline Rumppler, Pfarrerin der Evangelischen Pfarrgemeinde A.u.H.B. Wiener Neustadt und Mitglied im Redaktionsteam von superNews.

das Pandemiegeschehen stark vorangetrieben wurde. So kommt die Kirche einerseits in ihrer Amtsstruktur tatsächlich noch in vielen Bereichen ohne digitale Möglichkeiten aus. Das ist insbesondere für all jene, die altersmäßig im Berufsleben stehen, und Jüngere oft wenig einladend und auch für die Mitarbeiter:innen selbst in den Abläufen oft mühsam und manchmal unverständlich. Auch die fehlende Präsenz in den sozialen Medien über

Facebook hinaus wirft schon seit Jahren so einige Fragezeichen auf.

Individuellem Engagement war es geschuldet, dass Kirche während der Pandemiezeit in unterschiedlichen Formaten auf den Plattformen der sozialen Medien sichtbar wurde. Dabei bietet insbesondere Letzteres mehr Möglichkeiten als lediglich das Streamen von Gottesdiensten. Die #digitaleKirche wurde zu einem wesentlichen Begriff, der auch im universitären Diskurs kein Nischenthema mehr darstellt. Eigens für diesen Bereich errichtete Pfarrstellen in der EKD füllen ihre Accounts nicht nur mit Andachten zum Mitmachen, sondern versuchen, durch Informationen zu Kirche und Glauben sowie theologische Inputs Interes-

se und Neugier zu wecken – durchaus erfolgreich. Die Pfarrpersonen fungieren als seelsorgliche Ansprechpartner:innen sowie auch als Bindeglieder zwischen der Welt „draußen“ und dem Biotop Kirche. Hierin Vorbilder zu finden – nicht als zusätzliche Aufgabe der Gemeindepfarrpersonen, sondern in seiner Bedeutung entsprechend mit einer eigenen (Teil-)Pfarrstelle gewürdigt – wäre jetzt an der Zeit.

Zusätzlich scheint es mir sinnvoll, auch die Möglichkeiten der digitalen Kommunikation weiter zu nutzen. Besprechungen sind insbesondere in überregional

arbeitenden Gruppen schneller einzuberufen und leichter möglich, weshalb es hier auch wesentlich rascher zu Ergebnissen kommen kann. Welch verlockender Gedanke?!

Die Pandemie hat Spuren hinterlassen, manche einschneidender, manche wohl-tuend – jetzt gilt es zu sondieren und zu reflektieren, was man für die Zukunft daraus macht.



► „Du kannst nicht tiefer fallen als in Gottes Hand“

Dr. Bardia Monshi ist davon überzeugt, dass Spiritualität und Glauben dem Menschen dabei helfen können, resilient zu sein. Im Gespräch mit Ulrike Wüstenhagen erläutert der Psychologe und Universitätslektor den Begriff Resilienz und erklärt, warum manche Menschen Krisen besser überstehen als andere.

Je mehr unsere Welt aus den Fugen gerät, desto öfter taucht das Wort Resilienz auf. Was bedeutet es?

Die Resilienzforschung entstand aus der Beobachtung, dass nicht alle Menschen, die sehr schwere traumatische Erlebnisse hatten, professioneller Hilfe bedurften. Der Resilienzbegriff ist aus der Traumaforschung gekommen, stammt vom lateinischen „resilio“, das ist die Fähigkeit, wieder aufzustehen. Ein urchristliches Motiv, das Wiederaufstehen-Können, die Wiederauferstehung aus dem Schweren. Die Psychologie hat sich dann sehr stark auf die individuellen Kompetenzen und das soziale Umfeld konzentriert. Das sehe ich kritisch. Wir verwenden jetzt diesen Begriff für den normal arbeitenden Menschen. Irgendetwas muss wirklich aus den Fugen geraten sein, wenn jeder resilient sein muss. Offenbar leben wir in einer Zeit, in der das Trauma näher gerückt ist.

Heißt das, würde sich die Welt zum Besseren verändern, müssten wir nicht so resilient sein?

Genau, natürlich müssen wir alltagsresistent sein, es kann nicht immer alles klappen. Aber der Urbegriff der Resilienz bezog sich auf Menschen, die schwierigsten Umständen ausgesetzt waren – Kriegen, Gewalt, Verbrechen,

Armut – und die es dennoch geschafft haben, ein normales Leben zu führen. Das sind Menschen, die auf dem Boden aufgeschlagen sind und wieder aufstehen konnten. Wir sollten uns darum bemühen, dass Menschen gar nicht so auf dem Boden aufschlagen.

Warum haben manche Menschen die Fähigkeit, resilient zu sein?

Die Kompetenz, etwas für sich selbst zu regeln, kann man nur haben, wenn es zumindest eine Person im Leben gegeben hat, die mit einem durch schwierige Zeiten gegangen ist. Wir nennen dieses Prinzip: „Keine Selbstregulation ohne vorangegangene Fremdregulation“. Es braucht diese „One Caring Person“, diese eine Person, die an einen glaubt, in schwierigen Situationen bei einem ist. Jemand hat mich beruhigen, mich trösten können, jemand hat an mich geglaubt, obwohl mir nichts mehr möglich schien, und daraus ist dann wieder etwas Neues entstanden. Diese Basiserfahrung macht es möglich, dass ein Mensch es später selbst regeln, dass er oder sie sagen kann: „Ich brauche jetzt niemanden mehr, der mit mir in den dunklen Keller geht. Ich kann dort alleine hingehen.“

Sie schreiben: „Jeder Mensch hat das Bedürfnis zu wachsen, entweder aus Prob-



Dr. Bardia Monshi wurde 1975 in Zürich als Sohn eines persischen Arztes und einer Krankenschwester aus Niederösterreich geboren. Er wuchs in Mauer-Öhling und in Wien auf.

Dr. Monshi ist Psychologe, hypnosystemischer Coach, Trainer, Speaker und Autor sowie Universitätslektor, u. a. an der Universität Wien und an der Donau-Universität Krems. Er ist Gründer und Geschäftsführer des Instituts für Vitalpsychologie in Wien.

Seit 1999 begleitet Dr. Monshi Menschen und Organisationen in der Entwicklung ihrer mentalen, sozialen und organisatorischen Vitalität.

lemen heraus oder über sich selbst hinaus“. Wollen das wirklich alle, oder kann es nicht auch befreiend sein, ganz einfach aufzugeben?

Menschen unterschätzen oft, wozu sie in der Lage sind. Ich hoffe, die meisten haben keine Ahnung, in welche Schuhe des Schicksals sie hineinwachsen können. Man will gar nicht darüber nachdenken, was man alles überleben könnte. Wir wissen, dass Menschen, die schreckliche Schicksalsschläge durchmachen mussten, irgendwie weiterleben. Viele von ihnen können aber auch zu einem gelingenden Leben wiederfinden. Wir müssen dazu nicht die Kriegsszenarien betrachten, es reicht, einen geliebten Menschen zu verlieren. Da hat man zuerst das Gefühl, das Leben kann nie wieder funktionieren. Aber wir sehen, dass Menschen nach einer gewissen Zeit wieder ins Leben zurückfinden. Ich glaube, dass kein Mensch, der flüchten muss, jemals gedacht hat, dass er in der Lage wäre, alles hinter sich zu lassen. Dennoch versuchen die meisten Flüchtlinge, das Leben irgendwie wieder in den Griff zu bekommen. Es ist schon ein unglaublicher Keim an Hoffnung in jeder menschlichen Zelle. Und das wirklich schöne am Menschsein ist: Bei allen Krisen, die wir durchleben, gibt es immer auch helfende Hände – immer.

Astrid Lindgrens „Pippi Langstrumpf“ sagt: „Das habe ich noch nie gemacht. Deswegen bin ich sicher, dass ich das gut kann“.

Das sind unglaublich kluge Sätze, die Astrid Lindgren da geschrieben hat. Und es ist ja richtig, ganz rational. Wenn ich etwas noch nie gemacht habe, kann ich genauso davon ausgehen, dass ich es schaffen werde. Ich habe ja noch keine Erfahrung gemacht.

Gibt es nicht auch Menschen, die in ihrer Opferrolle verharren und gar nicht versuchen, sich daraus zu befreien?

Ich glaube, dass es Grundsatzentscheidungen im Leben gibt. Ein älterer Herr in der Nachbarschaft hat mir, als ich siebzehn war, gesagt, dass ich einmal zurückblicken und wissen würde, dass die Schulzeit die schönste Zeit des Lebens gewesen sei. Die Schulzeit war für mich grauenhaft, also bin ich wirklich mit einem Schock in die Schule gegangen und habe mir gedacht: „Wenn das die schönste Zeit meines Lebens ist, da kann ich gleich einpacken. Das darf mir nicht passieren, ich darf das nicht zulassen.“ Da entsteht das, was Viktor Frankl „Trotzmacht“ genannt hat. Trotzmacht ist eine extrem wichtige Sache. Wir können uns schon mit unseren Willenskräften dagegenstemmen. Ich möchte aber auch betonen, ich konnte es, weil es in meinem Leben ausreichend Substanzbildung gegeben hat. Da sind die frühen Kindheitsjahre entscheidend, dass wer da ist, dass jemand einem Mut macht, jemand einem auch etwas zumutet.

Kann man Resilienz also nur erlernen, oder ist es auch Veranlagung?

Es gibt durchaus biologische Faktoren, auch genetische, die es offenbar wahrscheinlicher machen, resilient zu sein. Einer davon ist, zwei X-Chromosomen zu haben. Die Verdoppelung des X-Chromosoms ist eine Redundanzbildung, so wie wir zwei Nieren, zwei Lungenflügel etc. haben. Überall dort, wo es für den Organismus sehr wichtig ist, haben wir üblicherweise eine Verdoppelung. Wenn mir ein Auge verloren geht, habe ich immer noch ein zweites. Und nachgewiesen ist, dass Frauen resilienter sind. Die Kindersterblichkeit ist bei Mädchen viel niedriger als bei Buben, und Frauen leben ja auch tatsächlich länger.

Können mir Religion und Glaube dabei helfen, resilient zu sein?

Hundertprozentig. Wir wissen, dass Spiritualität und Glaube helfen. Aus meiner Sicht ist in allen Glaubensrichtungen die wichtigste Botschaft, dass man nicht ins Bodenlose fällt. Man kann nicht tiefer fallen als in Gottes Hand. Rational betrachtet: Der innere Glaube, dass ich nicht fallengelassen werde, aktiviert in mir Fähigkeiten, die mir meine Trotzmacht, meinen Gestaltungsraum geben. Die Bibel ist voll von Resilienzgeschichten, etwa die des Hiob. Man wird zwar immer geprüft in seinem Glauben, aber es ist nicht sinnlos, was einem widerfährt. Sinn erleben, so sah es ja auch Viktor Frankl, ist einer der wichtigsten Resilienzfaktoren.

Sind Sie ein gläubiger Mensch?

Ich bin ein gläubiger Mensch. Ich habe mit Menschen zu tun, die schreckliche Dinge erlebt haben. Ich musste für mich ein Weltbild finden, in dem das aushaltbar ist. Das wäre es nicht, wenn ich mit der Idee herangehen würde, dass das alles vielleicht gar nichts bringt. Wenn mich jemand fragt: „Aber weißt du es denn?“, ist die Antwort: „Natürlich weiß ich es nicht.“ Aber ich finde es auch reichlich absurd zu glauben, dass wir es durchschauen könnten. Nachdem ich sowieso nichts weiß über diesen großen Zusammenhang, fällt es mir nicht schwer, an diesen zu glauben. Ganz nach Pippi Langstrumpf könnte man sagen: „Nachdem ich es nicht weiß und es auch nie erlebt habe, gehe ich ganz einfach davon aus, dass es gut sein wird“.

Die Freude am Normalen

Birgit Schiller



Ostermorgen bei der Christuskirche in Bad Vöslau

Es ist 4.30 Uhr. Vor der Christuskirche in Bad Vöslau versammeln sich Menschen, um mit der aufgehenden Sonne die Auferstehung Christi zu feiern. Ostern ist jedes Jahr, und doch ist es in diesem Jahr ein besonderes Fest. Zum ersten Mal wird die Osternacht in der Evangelischen Pfarrgemeinde Bad Vöslau zu einer ungewöhnlichen, wenn auch biblisch begründeten Zeit begangen. Über der Feier liegt die Erwartung, dass nach über zwei Jahren ein Ende der Pandemie abzusehen ist. Es ist ein befreites, berührendes Gefühl, das die Teilnehmenden rund ums

Feuer verbindet. Ist es ein Hinweis für eine Aufbruchsbewegung in den evangelischen Gemeinden Niederösterreichs? Ich begeben mich auf Spurensuche.

Große Euphorie ist nicht zu erkennen beim Surfen durch 28 niederösterreichische Gemeinde-Homepages. Keine Feste zum Neubeginn sind angekündigt, keine Events, um das Gemeindeleben wieder in Schwung zu bringen. Zu spüren ist die Freude am Normalen, an dem, was möglich ist, fast wie vor der Coronakrise. Reale Treffen beleben die Mitarbeitenden,

bringen erlebbare Gemeinschaft zurück in den Gemeindealltag. Entspannter seien die Menschen, sie haben keine Angst mehr, beschreibt Andreas Lisson die Lage in Nasswald, Ternitz und Gloggnitz. Zahlenmäßig habe sich noch nicht viel getan bei den Gottesdiensten, aber das Gemeindeleben werde geplant, als ob nichts wäre. Dass bei der Konfirmation in Gloggnitz zu Pfingsten die Kirche voll sein wird, ist kein Thema mehr. Einzig beim Händeschütteln halten sich viele noch zurück, fällt dem Pfarrer auf.

Rund 100 Kilometer weiter östlich, in Klosterneuburg, ging das Gemeindeleben während der Pandemie online weiter. „Der Gesprächskreis am Montagabend lief gut, beim Bibelkreis war es schwierig. Vielen fehlten die technischen Voraussetzungen, und der Konfikurs war schlicht



Konfis auf dem Weg zum Konfitag West in St. Pölten. Was stattfinden kann, wird nicht mehr als selbstverständlich angenommen.

eine Katastrophe“, erzählt Kerstin Fritz. „Es ist toll, mit gutem Gewissen die Konfis wieder zum gemeinsamen Essen einzuladen, endlich mit dem lange geplanten Jugendtreff beginnen zu können.“ Ob sich die Gemeinde Klosterneuburg in den Mo-

naten der Pandemie verändert hat, kann Kerstin Fritz nicht beurteilen. Zu kurz ist sie als Pfarrerin nach der Pensionierung des langjährigen Pfarrerehepaares hier im Dienst. Was hat seine Ursache in der langen Ausnahmesituation, was sind ganz normale Begleiterscheinungen eines Pfarrerwechsels?

Am westlichen Ende der Superintendentenz hat Sigi Kolck-Thudt lange Erfahrung mit den Evangelischen im Bezirk Amstetten und in der Statutarstadt Waidhofen an der Ybbs. Die Coronamaßnahmen wirkten sich nicht extrem auf die Selbstwahrnehmung der Gemeinde aus. „Hier in dem Eck hatten wir nicht das Gefühl, dass etwas zusammengebrochen ist“, beschreibt er die Situation. „Wir sind Kummer gewöhnt, was Kommunikation über Entfernung hinweg betrifft.“ Neu ist, dass die Menschen flexibler geworden sind nach dem „vierten oder fünften Neuaufbruch nach Corona“. Das System Gemeinde fährt schnell wieder hoch. Es wird ohne große Vorlaufzeiten in den Lücken und Nischen, die sich auftun, agiert. Dass Corona vorbei ist, bezweifeln viele, auch wenn die Maßnahmen fallen. Doch der Umgang mit den Möglichkeiten wird professioneller und effektiver. Eine gewisse Lässigkeit greift um sich. Es ist akzeptabel, Dinge dann zu tun, wenn es möglich ist. Und der Mut, Neues einfach auszuprobieren, ist gewachsen. Vielleicht auch darum wurde die Pfarrgemeinde in den letzten Monaten eine Anlaufstelle für Menschen, die anders über Coronamaßnahmen dachten, die sich schwertaten, die Lage zu akzeptieren, die trotzdem keine Verweigerer oder gar Verschwörung Anhänger sind. Es gab wenige Plätze, wo Raum für echte Diskussion war in der Coronazeit, bemerkte Sigi Kolck-Thudt.

Ein Platz, „normales“ Gemeindeleben „so lange wie möglich und so früh wie möglich“ anzubieten, war in Tulln der Pfarrgarten. Hier wurde getauft, hier wurden Gottesdienste gefeiert. Unter freiem Himmel, eingehüllt in den Chor der Vogelstimmen, war der große Abstand zueinander gefühlt nicht so trennend wie im Kirchenraum. Trotzdem sind viele erwachsene Mitarbeitende müde. Vieles wurde geplant und wieder abgesagt, immer wieder. Das strengt an. Die Kinder und Jugendlichen aber versprühen Aufbruchsstimmung. Das Churchclubbing hat wieder begonnen. Das Projekt „Aus dem Evangelium leben“ wird genutzt, um gemeindeübergreifend mit jungen Leuten aktiv zu werden. Was angeboten wird – für die Konfis zum Beispiel – wird freudiger angenommen, nicht zuerst als lästige Pflicht gesehen. „Alle sind irgendwie bescheidener, demütiger, wertschätzender geworden für das, was stattfinden kann und wofür sich Mitarbeitende engagieren. Das ist auch eine Art Aufbruch“, befindet Ulrike Nindler. Manche Menschen der Gemeinde sind verloren gegangen. Eine Zuzugsgemeinde wie Tulln spürt stark, wenn reale Begegnungen mit neuen Gemeindemitgliedern kaum möglich sind. Eine oft ohnehin lose Kirchenbindung verliert durch die Ortswechsel noch stärker an Bedeutung. Für viele waren die Lockdowns Zeit, die Wohnung aufzuräumen, sich von Dingen zu trennen. Manche haben auch die Kirchenmitgliedschaft entsorgt, nicht nur in Tulln.

Die geblieben sind, feiern miteinander Ostern, auch donauabwärts in Korneuburg. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft ist groß, der Familiengottesdienst ein herzerwärmendes, erfrischendes Fest trotz der Masken, erzählt Anneliese Peterson. Die Tischgape zur Osternacht stillte die Sehnsucht nach Begegnung und



Den „Gottesdienst-to-go“ gab es in Korneuburg während des ersten Lockdowns. Er ist Teil der Normalität geworden und wird immer noch gerne mitgenommen.

Nähe. Im Hinterkopf blieb die Sorge: „Waren wir unvorsichtig?“ Unbelastet ist die Rückkehr in die Normalität nicht immer.

Das kleine Holzkirchlein in der Predigtstation Langenzersdorf aber erlebte einen wahren Neuanfang. Zwei Jahre gab es hier keine Gottesdienste. Zu klein ist das mit großen Emotionen verbundene Gotteshaus. Nun wird die lange überlegte barrierefreie Umgestaltung verwirklicht. Die kleine Kirche soll noch bewusster als realer Feier- und Begegnungsort der Gemeinde erlebt werden.

Den großen Aufbruch kann man in den niederösterreichischen Gemeinden zurzeit nicht entdecken. Aber das, was Gemeinde und Gemeinschaft alltäglich ausmacht, wird mit Freude dankbar wahrgenommen. Wenn dass Normalität bleibt, haben die Gemeinden viel gewonnen.

„Um kein Geld der Welt will ich meine rechte Hand zurück...!“



Mit 21 Jahren verändert sich das Leben von Para-Triathlet Oliver Dreier (44) schlagartig. Bei einem unverschuldeten Motorradunfall entgeht er nur knapp dem Tod, verliert aber seinen rechten Arm. Oliver wird zum Spitzensportler, wird Para-Triathlonweltmeister und -Vizeweltmeister. Den Iron Man[®], den härtesten Triathlon der Welt, bewältigt er ganze acht Mal. Ein Gespräch über Krisenbewältigung, Lebensfreude und Mut.

„Zwei Wochen nach dem Unfall bin ich im Krankenhaus wieder zu mir gekommen, und man hat mir gesagt, dass ich meinen rechten Arm verloren habe ...“

Eine Horrorvorstellung, wie ich meine. Oliver jedoch schmunzelt und strahlt vor Lebensfreude: „Ich habe das gar nicht als so schlimm wahrgenommen, aber ich war da auch noch auf Medikamenten! Ich wollte jedenfalls gleich wieder normal leben. Aus dem Krankenhaus raus. Allerdings musste ich zunächst wieder gehen lernen.“

Oliver erzählt von der Unterstützung seiner Familie und seiner Freunde: „Sie haben mir sogar ein Gestell gebaut, mit dem ich auch einhändig wieder Paragleiten konnte, auch wenn das am Anfang nicht gleich geklappt hat.“ Der dreifache Familienvater sieht Krisen als Chance und möchte diesbezüglich auch ein Vorbild sein. „Mein Unfall hat mich zu dem Menschen gemacht, der ich heute bin! Vor meinem Unfall war ich schon in einer Art normalem ‚Arbeitsradl‘. Von meinem Heimatort Weyer bin ich täglich eine Stunde nach Amstetten in die Arbeit gependelt und am Abend eine Stunde zurück. Nach meinem Unfall habe

ich aber gesehen, eigentlich kann ich diese Zeit auch anders nutzen.“

Und Oliver nutzte sie. 2008 nimmt er in Klagenfurt erstmals an einem Ironman-Triathlon (3,86 km Schwimmen, 180 km Radfahren, 42,195 km Laufen) teil. Oliver bewältigt die Distanz in einer Spitzenzeit von 10.14 Stunden. Nur ein Jahr später knackt er in Roth (Schweiz) die für viele Triathleten unerreichbare Zehn-Stunden-Schallmauer. Und das alles „mit links“, wie er schmunzelnd meint ... „Manche Schwimmer meinen, sie könnten nicht kraulen! Dann sage ich ihnen, wieso glaubst

du das? Ich kann es mit einer Hand, also kannst du es mit zweien sicher auch!“

Ich bin überzeugt, dass ich mit Oliver einem Ausnahmesportler und Ausnahmemenschen gegenüberstehe. Das aber lässt er so nicht gelten: „Jeder Mensch hat Stärken! Davon bin ich überzeugt! Probiert, was immer ihr wollt und wenn es nicht klappt, probiert es einfach weiter. Das Wichtigste: Vergeudet nicht eure Zeit mit Unwichtigem...!“

ws



Aufbruch ja – aber wohin? Vor einem Jahr dachten wir noch, dass in diesem Jahr die Pandemie der Vergangenheit angehören wird, dass wir wieder in das alte Leben der Vor-Corona-Zeit zurückkehren können, dass mit neuen Vorschlägen und Zielen ein Aufbruch erfolgen wird.

Und nun? Zu der noch immer bestimmenden Covid-19-Epidemie ist ein verheerender Krieg in unserer Nachbarschaft hinzugekommen. Ein Aggressor, eine sich unglaublich verteidigende Bevölkerung, ein immenser Flüchtlingsstrom und vor allem die zurzeit nicht vorstellbare nachhaltige Friedensinitiative prägen das Jahr 2022 und unsere weitere Zukunft. Und auch der Notstand betreffend unseres Klimas wird kurz- und mittelfristig nicht behoben sein. Wir werden also nicht mehr in eine vergangene Idylle zurückkehren.

Was wir tun können und wozu wir zu tun verpflichtet sind, muss jeder selbst entscheiden. „Beten für den Frieden“, sagen die Pfarrer von der Kanzel, sagt der Papst in Rom. Helfen, in erster Linie mit Geldspenden, teilen uns soziale und karitative Institutionen mit. Auch wenn es nur ein Tropfen auf dem sprichwörtlichen heißen Stein ist: Eine finanzielle Unterstützung der Leidtragenden in diesem Krieg und eine partnerschaftliche Aufnahme sind ganz sicher notwendig, auch wenn unser-einer vielleicht von der gegenwärtigen Teuerungswelle betroffen ist.

Es sollte aber auch ein Umdenken einsetzen – verbunden mit der Erkenntnis, dass sich ein Krieg ereignen kann und tatsächlich auch ereignet. Die Älteren unter uns haben von ihren Kindheitstagen her noch die verheerenden Spuren des Zweiten Weltkriegs vor Augen, historisch Interessierte wissen, dass kriegerische Auseinandersetzungen zu jeder Zeit die Menschheitsgeschichte begleitet haben. Die Annahme, dass ewige Friedenszeiten – zumindest in Europa – hereingebrochen sind, haben die Menschen zu einer sorgenbefreiten Illusion geführt. Und das hat sich jetzt als Irrtum erwiesen.

Es gibt das Gute, und es gibt eben auch das Böse. Wir, jeder einzelne von uns muss auch die dunklen Seiten des Lebens vor Augen haben; muss sich dagegen wappnen; muss innerlich darauf gefasst sein; muss moralisch gefestigt sein – ob es um Wetterkapriolen, eine weltweite Seuche und eben auch einen Krieg in der Nachbarschaft geht.



JETZT

Der Sommer wird stets als gesehen. Nach dem Aufbruch Erfüllung und Vollendung für Sommer 2022 aus? Können Krisen überhaupt noch optimistisch in einem Labyrinth. Es gibt vielleicht nur einer führt zum einem friedlicheren und ger



ABER!

**der Höhepunkt des Jahres
auch (Frühling) sollte er zu
hören. Aber wie schaut es im
wir angesichts der Fülle an
nistisch sein? Fast ist es wie
viele Wege, aber nur einige,
Ziel. Werden wir den Weg zu
rechteren Kontinent finden?**

Ich gehöre zur sogenannten Baby-Boomer-Generation. Wir wurden in eine Welt hineingeboren, die sich zumindest äußerlich durch Wiederaufbau und die Wirtschaftswunderjahre schon vom Zweiten Weltkrieg erholt hatte. Es sollte allerdings noch ein, zwei Jahrzehnte dauern, bis man sich in Österreich dazu durchrang, sich auch mit den seelischen und politischen Folgen des Krieges sowie den Verbrechen des Holocaust auseinanderzusetzen.

Einige von uns meinten, dass wir es – zusammen mit den 68ern – waren, die durch beständiges Nachfragen, durch Proteste und Demonstrationen zur Aufarbeitung der Gräueltaten beigetragen haben. „Nie wieder“ und „Wehret den Anfängen“ lauteten die Parolen. Wir waren davon überzeugt, dass Derartiges nie wieder in Europa geschehen durfte.

Von nun an ging es ja auch nur bergauf. Wir lebten in Frieden – die Balkankriege in den 1990er-Jahren erschütterten uns eigenartigerweise nicht so sehr. Die Wirtschaft prosperierte, der saure Regen und das Waldsterben waren doch nicht so schlimm wie prophezeit, wir traten der EU bei – dem größten Friedensprojekt im

Nachkriegseuropa, wie es hieß. Wohlstand, Bildung für alle, Wachstum, Gleichstellung, Demokratie als Selbstverständlichkeit – alles nahmen wir als gegeben an.

Und jetzt? Die Pandemie, der ins Wanken geratene demokratische Grundkonsens, die Klimakrise, der Krieg in unserer unmittelbaren Nachbarschaft – wie alle Kriege begleitet von unendlichem Leid und Kriegsverbrechen.

Trotzdem bin ich zutiefst dagegen, dass wir uns damit abfinden, dass sich solches immer wieder in der Geschichte der Menschheit ereignete und sich auch weiterhin ereignen wird. Ich will mich nicht gegen das Böse wappnen müssen. Aus dem Krieg Putins gegen die Menschen in der Ukraine, der ganz Europa in überwunden geglaubte Zeiten zurückgeworfen hat, müssen wir vor allem eines gelernt haben:

Nichts von all den Errungenschaften der vergangenen sieben Jahrzehnte ist selbstverständlich. Es ist an uns, mit allen uns zur Verfügung stehenden friedlichen Mitteln dafür zu kämpfen, dass die ersten Jahre der 2020er eine Ausnahme waren, dass wir in Europa wieder aufbrechen. Wohin? Zu einem friedlichen, demokratischen, klimafreundlichen und gerechten Kontinent. Naiv? Womöglich, aber bekanntlich kann ja der Glaube Berge versetzen.

„Wir müssen ihm jetzt alle gemeinsam Kraft schicken!“

Am 12. Juni 2021 steht die Fußballwelt still. Im Rahmen der Europameisterschaft empfängt Dänemark in Kopenhagen Finnland. Kurz vor der Halbzeitpause bricht der dänische Spieler Christian Eriksen (29) ohne Fremdeinwirkung zusammen und entrinnt nur knapp dem Tod. Millionen Menschen stockt der Atem. Im Stadion wird es still. Mitspieler schirmen die Szene vor den TV-Kameras ab, vergießen Tränen, beten. sN-Redakteur Werner Sejka spricht mit dem ehemaligen Nationaltorwart und nunmehrigen TV-Experten Helge Payer, der an diesem Tag live im ORF die „richtigen“ Worte finden musste ...



© FRIEDEMANN VOGEL / AFP / picturedesk.com

Schreckensszenen am Spielfeld: Der Kampf um das Leben von Christian Eriksen.

Ich erreiche Helge Payer nach einer für ihn kurzen Nacht am Telefon in seinem Hotelzimmer in Frankfurt. Am Vorabend begleitete der 42-Jährige noch den Sieg der Frankfurter Eintracht über den englischen Klub West Ham United und den Einzug der Eintracht in das Finale der UEFA Europa League. Business as usual für den TV-Experten.

Damals, an diesem 12. Juni aber sollte schlagartig alles anders werden. „Ich hatte mich auf das Spiel gefreut und bin noch gut gelaunt mit meiner Kollegin Anna Lallitsch (Moderatorin, ORF-Sport, Anm.) runter ins Studio gegangen, und auf einmal passiert das. Plötzlich wirst du auf deine Ur-Instinkte zurückgeworfen, stehst unter Stress und Anspannung ...!“

Plötzlich bricht Christian Eriksen am Spielfeldrand zusammen und bleibt bewusstlos liegen. Der 29-Jährige erleidet einen Herzstillstand und ist in akuter Lebensgefahr. Mitspieler eilen herbei, gestikulieren wild um Hilfe. Ärzte und Sanitäter laufen auf das Feld und behandeln den Spieler live vor Millionen TV-Zuschauern.

„Und auf einmal hat es nichts mehr gegeben. Nichts mehr links, nichts mehr rechts. Du hast nur noch gesehen, wie man mittels Herzmassage versucht, Eriksen das Leben zu retten!“ Helge Payer erinnert die Szenerie an Geschehnisse aus seiner aktiven Zeit. „Als ich noch gespielt habe, hat es binnen weniger Monate zwei ähnliche Vorfälle gegeben. Fußballer sind zusammengebrochen und verstorben (Anm.: Marc-Vivien Foé, Confed-Cup 2003, und Miklós Fehér, Benfica Lissabon, 2004), das war sofort wieder präsent. Aber zugleich war mir intuitiv klar, wir müssen jetzt was tun! Wir müssen Christian Eriksen Kraft schicken! Wir müssen an das kollektive Bewusstsein glauben und versuchen, ihm zu helfen! Und währenddessen sind auch mir Tränen übers Gesicht gelaufen. Aber ich wusste zugleich auch, er wird das schaffen, er wird wieder aufstehen. Und Gott sei Dank war es so ...“

Wir sprechen länger über das Universum, über den Kosmos und über die sogenannten „hermetischen Gesetze“, die „Gesetze des Geistes“. Sie besagen, vereinfacht gesagt, dass es keine Zufälle gibt, sondern alles Geschehen letztlich bestimmten Gesetzen unterliegt. Ob man sie kennt oder an sie glaubt, sei dabei irrelevant. Letztlich fällt ein Stein auch dann zu Boden, wenn ich das Gravitationsgesetz weder kenne noch daran glaube.

„Kein Mensch kann gleichzeitig nach links und nach rechts schauen, und genauso



Helge Payer

© ORF / Thomas Ramstorfer

wenig kann man gleichzeitig positiv und negativ denken. Aber man kann sich entscheiden – wohin man schaut und wie man denkt!“ Insbesondere in Momenten der Krisen sei diese Entscheidung eine wichtige.

„Und Christian Eriksen? Weißt du, wie es ihm heute geht?“ – „Dem geht es wieder gut. Letztens habe ich noch ein Spiel von ihm gesehen!“

Christian Eriksen spielt seit Jänner 2022 beim FC Brentford in der englischen Premier League – für viele die beste Fußballliga der Welt.

Am 26. März 2022 kehrte Eriksen in Amsterdam beim Spiel gegen die Niederlande auch wieder in die dänische Nationalmannschaft zurück. Nur zwei Minuten nach seiner Einwechslung erzielt der mittlerweile 30-Jährige ein Traumtor – wieder ein Gänsehautmoment, diesmal aber vor Glück und mit Standing Ovations im Stadion ...

Schöpfungsbotschafterin Anna Zollitsch

Mein Name ist Anna Zollitsch, und ich bin im Jahr der Schöpfung als Schöpfungsbotschafterin in NÖ aktiv. Österreichweit sind wir 12 ehrenamtliche Schöpfungsbotschafter*innen, mit den unterschiedlichsten (beruflichen) Hintergründen – was uns verbindet, ist unser Interesse und unser Engagement an der Schöpfungsbewahrung. Schöpfungsbotschafter*innen wurden nominiert, um neben den Umweltbeauftragten weitere Personen zur Verfügung zu haben, die sich für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen. Ich bin Mitglied der Pfarrgemeinde Korneuburg und dort seit geraumer Zeit als Konfi-Mitarbeiterin aktiv. Hauptberuflich bin ich Sozialarbeiterin und arbeite mit Jugendlichen, die sich in herausfordernden Situationen befinden und Unterstützung benötigen. Sowohl in meiner Arbeit als auch in meiner Freizeit spielt die Natur eine essenzielle Rolle. Ich erlebe die Natur als Kraftquelle und Ort zur Erholung – einen Ort, der beschützt werden muss. Das Jahr der Schöpfung verfolgt dieses Ziel, die Schöpfung zu bewahren.



© Lisa Kunkel

Wie kann das gelingen?

Mit dem Ausrufen des Jahres der Schöpfung hat die evangelische Kirche ein Zeichen gesetzt: Der Klimaschutz ist für die Kirche ein essenzielles Thema. Klimaschutz kommt so noch mehr in den Fokus

einer breiten Öffentlichkeit. Die Kirche bietet einen Raum, in dem Klimaschutz gut thematisiert werden kann. Sie ist ein Treffpunkt für Menschen mit den diversesten Hintergründen. Die Kirchenmitglieder haben unterschiedliches Hintergrundwissen zur Klimakrise, zum Klimaschutz und zur Schöpfungsverantwortung. Diesbezüglich kann das Bewusstsein der Gemeindeglieder durch Aufklärungsarbeit geweckt werden. Menschen erhalten Wissen, wie Klimaschutz betrieben werden kann. Hier können die Pfarrgemeinden aktiv werden: Predigtreihen zum Thema Schöpfung, Organisation von Info-Veranstaltungen (mit der Unterstützung von Expert*innen). Neben der Aufklärung können Pfarrgemeinden zusätzlich bei sich ansetzen und den eigenen Beitrag zur Schöpfungs-

bewahrung reflektieren. Die Kirche kann hier eine Vorbildwirkung haben. Um Stichworte zu nennen: Heizsystem im Pfarrhaus, Neuanschaffungen wohl überlegen, Verwendung von nachhaltigen Materialien, ...

Die Kirche erlebe ich als dynamischen Ort, der verändern kann und will, der wachsen will und der der Umwelt keinen Schaden zufügen soll. Die Ideen, die bereits in den Gemeinden sprießen und umgesetzt werden, sind großartig. Das Engagement ist spürbar; essenziell ist aber, dass dieses weiterhin anhält.

Oft wirkt der Klimaschutz wie ein hoffnungsloses und frustrierendes Thema. So sollte das nicht sein. Ich wünsche uns allen, dass wir Spaß darin finden, Verantwortung für die Schöpfung zu über-

nehmen. Jeder/jede Einzelne kann einen wichtigen, verändernden Beitrag zur Schöpfungsbewahrung leisten – und gemeinsam können wir eine Trendwende gestalten.

Hohe Auszeichnung für Adolf Reichel

Im Rahmen eines Gottesdienstes wurde im Februar in der Martin-Luther-Kirche in Hainburg/Donau das Wirken des langjährigen Gemeindeglieds und treuen Mitarbeiters Adolf Reichel geehrt und gewürdigt. Herr Reichel erwarb sich große Verdienste um den Bau der neuen evangelischen Kirche in Hainburg.

Die alte Villa, welche als Kirchenraum genutzt worden war, musste aufgrund bestehender Sicherheitsmängel 2008 geschlossen werden. Man

entschied sich für die Errichtung eines neuen Gotteshauses. In dieser Phase wurde der Verein „Freunde der evangelischen Kirche in Hainburg“ gegründet und Adolf Reichel zum Obmann gewählt. Er übernahm die Koordination

der Planungsarbeiten, die Aufsicht des Baues und war sehr bestrebt um den Zusammenhalt des Mitarbeiterkreises. Viele Mitarbeiter:innen standen an Herrn Reichels Seite, besonders aber seine Gattin, Frau Helga Reichel. Sie war für ihn die größte Ratgeberin, Helferin beim Organisieren, Sekretärin und treue Begleiterin bei den vielen Dienstfahrten.

Der renommierte Architekt Prof. Wolf D. Prix (Coop Himmelb(l)au), ein gebürtiger Hainburger, hatte die Pläne für die neue Kirche entworfen.

Am 18. Juni 2010 fand die Spatenstichfeier mit Landeshauptmann Erwin Pröll, Architekt Prof. Wolf D. Prix, Superintendent Paul Weiland und anderen Persönlichkeiten statt. Die feierliche Einweihung wurde am 30. April 2011 zelebriert.

Dank des unermüdlichen Einsatzes von Herrn Reichel, seiner Offenheit und Ausdauer sind die Pfarrgemeinde und die Stadt Hainburg/Donau im Besitz eines beachtenswerten Kirchenbaus. Die Kirche wird von kunst-

interessierten Menschen besucht und ist fixer Bestandteil der Stadtführungen. Aufgrund des innovativen Raumkonzepts ist sie ein vielfältig verwendbares Gebäude und wird für Kunst- und Kulturveranstaltungen gerne genutzt.

Aus gesundheitlichen Gründen konnte Herr Reichel dem Gottesdienst nicht beiwohnen. Nach dem Gottesdienst besuchte LR Martin Eichinger in Vertretung von Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner Herrn Reichel zu Hause, wo er ihm in Anerkennung und Würdigung seines langjährigen verdienstvollen Wirkens die Goldene Medaille des Ehrenzeichens für Verdienste um das Land Niederösterreich überreichte. Das Engagement von Herrn Reichel ist Vorbild und Inspiration für alle anderen, die sich ehrenamtlich engagieren.



„Ich gelobe ...“

➤ **Jetzt wieder möglich**

Im Vorfeld: Platzkonzert der Militärmusik NÖ mit Waffen- und Geräteschau der durchführenden Verbände, Kostproben aus der Gulaschkanone für die Angehörigen der Rekruten und die Gemeindeglieder.

280 Rekruten des ÖBH nach Beendigung der vierwöchigen Basisausbildung, Ehrenzug, Flaggenhissler und Militärmusik, Abordnungen des Kameradschaftsbundes und eines Traditionsregimentes, ein Fahnenträger der Ortsfeuerwehr, Fackelträger der Ortsjugendorganisationen, angetreten am Hauptplatz der Gemeinde. Ehrengäste aus der Politik, Angehörige der Grundwehrdiener und Gemeindeglieder füllen den Hauptplatz.

Kommandos zum Einmarsch der Standarte, Meldung an den Militärkommandanten mit Abschreiten der Front und anschließender Bundeshymne. Flaggenparade und die Begrüßung durch den Bürgermeister. Nach Verklingen eines Chorales erfolgen die Gedanken zur Angelobung, Gebet und Segen durch die Geistlichkeit in ökumenischer Tradition.

Musikalisch begleitet von der Mil-Musik werden die Ansprachen des Bataillonskommandanten, des Militärkommandanten von NÖ und eines politischen Vertreters der NÖ-Landesregierung.

Dann erfolgt der Höhepunkt des Festaktes mit den eingeteilten Rekruten bei der Standarte und in der Einteilung die von allen gesprochenen Angelobungsworte. Anschließend wird „Der Große Österreichische Zapfenstreich“ von der Mil-Musik

NÖ konzertant vorgelesen. Nach der Meldung an den Militärkommandanten erfolgt der Ausmarsch der Verbände unter klingender Marschmusik. Rückverlegung in die Garnison und Dienstschluss.



➤ **So war es, seit das Virus uns einschränkte**

Die Angelobungen erfolgten in den Kasernen der Verbände ohne Teilnahme von Angehörigen, ohne Vertreter des Landes oder der Gemeinde. Daher keine Leistungsschau oder Platzkonzerte. Ansprachen des militärischen Höchstanzwesenden, des Kommandanten und die Segnung der evang. & kath. Mil-Pfarrer fanden statt. Bestenfalls musikalisch umrahmt von einem Ensemble der Mil-Musik, ansonsten über eine Lautsprecheranlage.

Und dennoch waren alle bemüht, den Anzugelobenden einen feierlichen Rahmen zu ermöglichen, wenn sich auch die Normalitäten änderten.

So wünsche ich Ihnen alles Gute, denn im Wunsch liegt auch Hoffnung.

Bleiben Sie gesund.

Johann Brunner
Vizeleutnant



Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

Konfi-Tage im Jahr der Schöpfung

Evangelisch sein bedeutet in Niederösterreich üblicherweise: kleine Gruppen. Vier Konfis in Berndorf, fünf in Horn ... Wie es aber sein kann, wenn ganz viele Evangelische zusammenkommen, erfahren die Jugendlichen einmal im Jahr beim niederösterreichischen Konfi-Tag.



© Felix Raub

Gemeinschaft erleben – Konfitag in Wiener Neustadt.

Davon gab es im April zwei, in St. Pölten und in Wiener Neustadt. Insgesamt 200 Konfis aus ganz Niederösterreich waren mit dabei. Im Jahr der Schöpfung fand der gesamte Konfi-Tag im Freien statt! In verschiedenen Parks wurden jeweils sechs Stationen aufgebaut, an denen die Konfis Inputs zu Glauben und Schöpfungsverantwortung bekamen. Dazwischen gab es regionales, nachhaltiges Essen.

Die Konfis setzten sich mit Schöpfungsmythen in anderen Kulturen auseinander und damit, wie wir auch in Zukunft dafür sorgen können, dass alle Menschen weltweit genug zu essen haben. Sie versuchten, sich mit verbundenen Augen im Wald zu orientieren, trafen Menschen, die sich für die Rettung des Klimas einsetzen und formulierten ihre Hoffnung auf die Zukunft unserer Welt. Anne-Sofie Neumann

60 Jahre Christ-Königs-Kirche in Perchtoldsdorf

Perchtoldsdorf. 17. Juni 1962. Es war ein strahlender Tag, als vor 60 Jahren Pfarrer Rudolf Lissy an der Spitze eines Festzuges in seine, in unsere Kirche einzog. Nach neun Jahren erhielt die selbstständige Pfarrgemeinde A.B. (vorher eine Tochtergemeinde von Mödling) mit der Christ-Königs-Kirche ein neues Zuhause.

Architekt der neuen Kirche war Sepp Schuster (1924–1999), zu dessen Werken auch die evangelischen Kirchen in Traisen, Wien-Hirschstetten, Wien-Hütteldorf und Weiz zählen. 1967 wurden die neuen Glocken eingeweiht, knapp vor Weihnachten 1981 die Orgel. 1991 konnte schließlich auf dem Grundstück ein neues Pfarrhaus bezogen werden. Es geht somit ständig weiter in eine erfolgreiche Zukunft.



Die Christ-Königs-Kirche in Perchtoldsdorf feiert ihr 60-Jahre-Jubiläum.

Ältere Jahrgänge erinnern sich noch an das „Fuggerheim“ auf dem Marktplatz, also an den früheren Gasthof „Zum Schwarzen Adler“, in dem die Perchtoldsdorfer Evangelischen den großen Saal als Kirchenraum nutzten sowie das Gemeindezentrum und die Pfarrerwohnung beheimatet waren. Der Fugger-Gasthof steht noch heute, auch das Salettl im Hof, in dem die Jugend diskutierte und sich im Boogie übte.

Die Gemeinde zog also 1962 vom umtriebigen Zentrum Perchtoldsdorfs abseits in die Wenzel-Frey-Gasse. Pfarrer Lissy betonte damals allerdings, dass der neue Standort, gemessen am gesamten besiedelten Gemeindegebiet, ziemlich genau in der Mitte liegt. Und Bedeutendes wurde auch mitgenommen. Das große Holzkreuz und die Kirchenbänke bilden noch heute die Innenausstattung der Christ-Königs-Kirche.

ewi

Ein Gemälde für St. Pölten



Das Bild stellt die Macht und die Kraft Gottes, des alleinigen Retters, dar. Im Text bezieht sich Herr Razavi auf die ihm in seinem Leben zuteilgewordene Gnade Gottes.

St. Pölten. Der iranische Künstler und Zeichenlehrer Hamid Razavi hat der evangelischen Pfarrgemeinde St. Pölten ein eigens gestaltetes Gemälde geschenkt.

Hamid Razavi flüchtete mit Mutter und Schwester aus religiösen Gründen aus dem Iran, wo er an der Mashad University of Arts Kunst studierte und an der Khaled Rajaje University of Shiraz seinen Abschluss machte.

Die Familie konvertierte im Iran zum evangelischen Glauben und war ab Sommer 2019 in der evangelischen Pfarrgemeinde Mitterbach fester Bestandteil der Gottesdienste und des Gemeindelebens. Im Juni 2020 wurde Hamid gemeinsam mit seiner Mutter und seiner Schwester von Pfarrerin Dr. Birgit Lusche getauft. Um den Kindern von Mitterbach Freude zu bereiten, erklärte er sich gerne bereit, je eine Wand an der Volksschule und am Kindergarten mit fröhlichen, bunten Motiven zu bemalen. Seit 2020 lebt die Familie in St. Pölten.

red

Weltgebetstag der Frauen in Amstetten

Christinnen aus mehr als 150 Ländern haben am Freitag, 4. März 2022, den Ökumenischen Weltgebetstag der Frauen gefeiert. Die Liturgie stammte von Frauen aus England, Wales und Nordirland und trug den Titel „Zukunftsplan Hoffnung“. In vielen Fei ergemeinden wurde aus aktuellem Anlass auch für die Menschen in der Ukraine gebetet.

Auch heuer feierten wir wieder einen schönen und berührenden Weltgebets-tags-Gottesdienst in der evangelischen Heilandskirche Amstetten. Wie es bei uns schon lange Tradition ist, bereiteten die

katholischen Pfarren der Umgebung den Gottesdienst gemeinsam mit den Frauen unserer evangelischen Pfarrgemeinde vor; es gab auch eine gute Landpräsentation und zwei junge Musikerinnen, die die Lieder begleiteten.

Da leider wieder das nette Beisammensein nach dem Gottesdienst ausfallen musste, gaben wir jeder Besucherin ein Säckchen mit, in dem ein Teebeutel, ein Teelicht und selbst gebackene Kekse (nach walisischem Rezept) waren – als Anregung, zu Hause noch der drei Weltgebetstags-Länder zu gedenken.

Sieglinde Eiwien

Wir in Naßwald

Jahresklausur zur Gestaltung der „superNews“

Naßwald. Viele Gottesdienstbesucher verstehen die Sprache der offiziellen Kirche nicht (oder nicht wirklich). Der Theologe Dietrich Bonhoeffer meinte sogar, man solle säkular über Gott reden. Was „macht“ Sprache, was bewirkt sie? – Das war nur eines jener Themen, bei denen wir unsere Überlegungen und Expertisen kundtaten.

Wir, das waren zehn Damen und Herren, die sich nach zweijähriger Covid-19-bedingter Pause am 1./ 2. April bei der jährlichen Klausur von superNews einfanden. Also jenes Magazins der NÖ-Superintendentenz, das Sie gerade in den Händen halten. Und wie bisher hielten wir unsere Tagung im Wirtshaus zum Raxkönig vis-à-vis der Kirche von Naßwald ab. Sozusagen auf ur-evangelischem Boden.

Unsere Redaktionschefin Birgit Lusche konnte also vor einem diskussionsfreudigen Freundeskreis die Klausur eröffnen. Und sie konnte auch gleich zwei Neue in der Runde begrüßen: Karoline Rumppler, seit September 2021 Amtsführende Pfarrerin in Wiener Neustadt, und Friedl Hauswirth, der schon als Layouter und Drucksachverständiger unser Magazin begleitete. Übrigens: Wir waren fünf im Kirchendienst stehende (der Superintendent inklusive) und fünf, die sich nicht theologisch graduiert haben. Eine gute Mischung also.

Zuallererst ging es um das Jahresthema für die vier ab September 2022 folgenden Ausgaben. superNews will ja nicht nur über Gemeindeneuigkeiten berich-

ten, vielmehr soll eine aktuelle Thematik aus verschiedenen Perspektiven erörtert werden. Es geht um Bewegung und Innehalten.

Und dann wurde noch über die einzelnen Ausgaben, deren Themenbereiche und jene Autoren, die wir ansprechen wollen, diskutiert. Manchmal auch durchaus mit unterschiedlichen Argumenten. Einmal wollten drei auf einmal mit ihren Überlegungen herausplatzen, dann wiederum waren alle still und hingen ihrer Ergebnissuche nach – etwa wenn geeignete Interviewpartner (in der Mehrzahl waren es dann Damen) gesucht wurden. Und letzten Endes war die Klausurarbeit von Erfolg gekrönt – und wir wünschen unseren Lesern viel Freude mit den superNews.

ewi

Mr. Chaplin denkt:



*Man ist nur unruhig, solange man
noch Hoffnung hat!*

(Hermann Hesse, 1877–1962)

Zuhören

Von Birgit Schiller

Heather Morris erzählt, und die Leser*innen werden Zuhörer*innen. Sie üben, was der neuseeländisch-australischen Autorin so wichtig ist: Zuhören. Man braucht Geduld und muss dem Gegenüber das Tempo, den Rhythmus, die Themenauswahl überlassen, die Freiheit auswählen, was erzählt wird und was verborgen bleibt. Wer zuhört, hört persönliche Erfahrungen, individuelle Eindrücke, eingebettet in die Geschichte, doch immer subjektiv geprägt. Heather Morris lernte das Zuhören von ihrem Urgroßvater. Er war in einer durch Arbeit und bei allem familiären Zusammenhalt vorherrschender Verslossenheit geprägten Kindheit im ländlichen Neuseeland der 195er und 60er - Jahre die emotionale Stütze des Mädchens. Er nahm sich Zeit, er nahm sie ernst, er hörte zu, und er teilte seine Erfahrungen und Gefühle.

Zum Jahresbeginn 2020 brannte es in Australien in einem bis dahin unvorstellbaren, unkontrollierbaren Ausmaß. Wenig später isolierte das Coronavirus den Kontinent, trennte Menschen voneinander, brachte alles Vertraute zum Stillstand. Heather Morris nutzte die Zeit, schrieb auf, was sie durch lange Jahre im sozialen Dienst in einem Krankenhaus gelernt hatte: aktiv zuzuhören und aus Begegnungen Hoffnung zu erfahren, wo zunächst gar keine Hoffnung zu sein schien.

Diese Gabe brachte sie in Verbindung mit Lale Sokolov, drei Jahre hörte sie ihm zu. Fünfzehn Jahre brauchte sie, seine Geschichte aufzuschreiben. Der „Tätowierer von Auschwitz“ wurde ein Welterfolg. Heather Morris wurde zur Ansprechpartnerin vieler, die bis dahin tief im Inneren eingeschlossene Erfahrungen endlich ausspre-

chen, verarbeiten und für sich und ihre Familien in gewisser Weise abschließen konnten.

In „Geschichten der Hoffnung“ erzählt die dreifache Mutter von solchen Begegnungen, vom Überleben, der Widerstandsfähigkeit und der Hoffnung. Immer wieder kehrt sie dabei zu Lale Sokolov zurück, der als Überlebender mit seiner Frau Gita Mut zum Leben fand.

Sie zeigt, wie Vertrauen wächst und was geschehen kann, wenn man dem eigenen Bauchgefühl spontan folgt. Sie spricht von Nähe, die Schweigen aushalten kann und von misslungenem Zuhören. Sie redet von langen Beziehungen und kurzen Begegnungen, die ein ganzes Leben prägen können. Sie öffnet ihre eigene Gefühlswelt und vermittelt den Eindruck, mit ihr am Kaffeetisch zu sitzen. Sie gibt Tipps, wie das Bedürfnis, alles zu kommentieren, gezügelt werden kann und wie belastende Geschichten nicht zur eigenen Belastung werden.

Es ist ein lebendiges Buch. Es macht schon nach wenigen Seiten Lust, die Romane der Autorin zu lesen. Es lädt ein, sich aufeinander einzulassen, die eigene Geschichte zu teilen und sich als Zuhörer*in zur Verfügung zu stellen.



Heather Morris

Geschichten der Hoffnung

Von der Begegnung mit inspirierenden Menschen
2021, Piper Verlag
München
ISBN 978-3-492-06312-8

► auch das noch!

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.“



© istockphoto.com

Das können wir diesen zauberhaften Schildkröten nur wünschen! Denn schon ihre ersten paar Meter, die sie in ihrem Leben laufen müssen, entscheiden über Leben und Tod. Schaffen sie's ins Meer, oder werden sie gleich nach dem Schlüpfen zum Genusschappen? Jeder Aufbruch birgt die Gefahr des Scheiterns. Es braucht Mut – aber davon wissen diese Kleinen nichts. Sie laufen einfach drauf los und riskieren ihr Leben, um zu leben.

Hermann Hesses Gedicht von den „Stufen“ des Lebens ermuntert zu heiterer Bewältigung der Herausforderungen, die auf jeden von uns warten. Heiter sollen wir Raum und Zeit durchschreiten und unser Herz an nichts hängen: „Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen“! Als Hesse dieses Gedicht komponierte, hatte er eben eine schwere Krankheit überwunden und vielleicht noch mehr gelitten an dem wahnsinnigen Krieg, den sein geliebtes Heimatland, aus dem er sich in die Schweizer Sicherheit flüch-

ten musste, angezettelt hatte. Hermann Hesse ist selbst oft in seinem Leben aufgebrochen, hat einen neuen Anfang gewagt:

„Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.“

Und oft ist er auch gescheitert: Bereits als heranwachsender Bub im streng-frommen evangelischen Elternhaus – übrigens: geboren wurde Hesse als russischer Staatsbürger, weil sein Vater aus dem russischen Kaiserreich stammte! – hatte er einen Selbstmordversuch unternommen. Seine schon in jungen Jahren erkennbare sensible Wachsamkeit konnte weder den Tyrannengeist seiner pietistischen Missionarseltern noch den des Chorgeistes im Internat Maulbronn ertragen.

Zu jedem Aufbruch gehören das Risiko des Fehlstarts und das Vertrauen in die Chance dieses Aufbruchs:

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,

An keinem wie an einer Heimat hängen,

Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,

Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.

Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise

Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen;

Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,

Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde

Uns neuen Räumen jung entgegen senden,

Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden,

Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!“

Lamorral

JULI 2022	
3.	Gloggnitz: Musikalischer Alhambra-Gottesdienst mit Gitarre und Kastagnetten, Thema: Dialog der Religionen mit Schwerpunkt Andalusien, spanisch-jüdisch-arabisch, Lieder und Texte, Dreieinigkeitskirche, Dr.-Martin-Luther-Straße 4, 9.30 Uhr, Info: 0699/18877333
3. bis 7.	Naßwald: Natur-Erlebnis-Lager für Kinder von 8 bis 12 Jahren am Johann-Hubmer-Pionier-Lagerplatz, Kanufahren, Axtwerfen, Pfeil und Bogen anfertigen, Lagerfeuer, Zelte, Abenteuer, professionell begleitet und angeleitet durch www.wildnasswald.at, Kosten: € 260,-; Info und Anmeldung: 0699/18878380 (Pfarrgemeinden im Schwarzwald, offen für alle!)
5. bis 7.	Evangelische Frauenarbeit NÖ: Sommerfreizeit „Zwischen Linz und Bad Leonfelden“, Bildungshaus St. Magdalena/Linz, Info: 0688/8606096
9. bis 17.	Taizé: Reise nach Taizé mit Jugendpfarrerin für Österreich Bettina Növer und Superintendent Lars Müller-Marienburg, Info und Anmeldung: 0699/18877393, www.sofrei.at/fuer-jugend/taize/
23. bis 28.	Burg Finstergrün (Ramingstein): burg_frei Sommercamp der Evangelischen Jugend Niederösterreich: Feiern, Beten, Grillen, Baden, Basteln, Lachen und vieles mehr für alle ab Konfirmation bis 18, Burg Finstergrün, Lungau; Info und Anmeldung: 0699/18877393, www.sofrei.at/fuer-jugend/burg-frei-sommercamp
AUGUST 2022	
23. bis 26.	St. Pölten: Abenteuerstage für Bibel- und Weltentdecker mit Daniela Fleischer (Kids-Team), Thema: „Schiff ahoi“, für Kinder von 6 bis 14 Jahren, Kosten € 50,-, evangelisches Jugendheim, Parkstraße 1d; täglich von 8–13 Uhr, Info: 0699/18877823
29. 8. bis 2. 9.	St. Pölten: Kinderbibelwoche mit Daniela Fleischer (Kids-Team), Thema: „Im Land der Pharaonen“, für Kinder ab 6 Jahren; Kosten € 50,-, evangelisches Jugendheim, Parkstraße 1d; Montag bis Donnerstag von 10.00 bis 16.00 Uhr und Freitag von 14.00 bis 16.00 Uhr, Schlussfest: Freitag 16.00 bis 18.00 Uhr, Info: 0699/18877823
SEPTEMBER 2022	
11.	Gloggnitz: Turmfest – Festgottesdienst mit Hl. Abendmahl und Kindergottesdienst in der Dreieinigkeitskirche, 9nitzer Chor, anschl. Open-Air-Gemeindefest neben der Kirche unterm Turm, Festzelt, Speis und Trank, Musik, Kinderprogramm, 9.30 Uhr, Dr.-Martin-Luther-Straße 4, Info: 0699/18877333
12.	Bad Vöslau: Vortrag / Live-Multivisions-Show von Alfred Blaim: Abenteuer Australien–Tasmanien – 120 Tage und 23.000 km unterwegs mit dem Motorrad. Evangelisches Gemeindezentrum, Raulestraße 5, 19.00 Uhr, Info: 0699/18877889
12. bis 16.	Evangelische Jugend NÖ (Ort noch offen): Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiter-Camp, entspannte Tage für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Evangelischen Jugend Niederösterreich, Info: 0699/18877393 und www.ejnoe.at
18.	St. Pölten: Konzert mit Capella Incognita und Ensemble Sonocto, Leitung Mag. Marcus Hufnagl, Thema: „Gloria“, aufgeführte Werke: Gloria in D-Dur (RV 589, A. Vivaldi), Missa in G-Dur (BWV 236, J.S. Bach) sowie Teile der Kantate „Wir danken dir Gott“ (BWV 29, J.S. Bach). Evangelische Kirche, Heßstraße 20, Beginn 18.00 Uhr, Einführungsvortrag um 17.30 Uhr, Info: 0676/4163805
24.	Naßwald: Niederösterreichischer Kuratorinnen- und Kuratorentag, Pfarrkirche und Wirtshaus zum Raxkönig, Graben 96, 9.00 bis 16.00 Uhr, Info: 0699/18877300
OKTOBER 2022	
21.	St. Pölten: Festakt 75 Jahre Evangelische Kirche in Niederösterreich, Landhaus, Sitzungssaal, Info: 0699/18877300
Redaktionsschluss für Termine: 30. Juni 2022	

● TERMINE ●



Die Pandemie kann durchaus auch als Chance gesehen werden, vielleicht ein Stück weit die eigene bisherige „Fahrweise“ zu reflektieren und neue Schlüsse zu ziehen.

Karoline Rumpler in **thema**: Seiten 4–6

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendenz N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18,
3100 St. Pölten, 02742/73311, E-Mail: noe@evang.at

Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Lars Müller-Marienburg

Ehrenamtliche Redaktion:

Pfarrerin Dr.ⁱⁿ Birgit Lusche (Chefredakteurin), Hubert Arnim-Ellissen (hae), Vzlt. Johann Brunner (jb), Klaus Flack (kf), Pfarrer Mag. Siegfried Kolck-Thudt (sigi), MilSen. Mag. Michael Lattinger (ml), Pfarrer Mag. Andreas Lisson (al), Pfarrerin Mag.^a Karoline Rumpler (kr), Pfarrerin Mag.^a Birgit Schiller (bs), Dr.ⁱⁿ MMag.^a Astrid Schweighofer (as), Werner Sejka (ws), Dr. Erich Witzmann (ewi), Dr.ⁱⁿ Ulrike Wüstenhagen (uw).

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz:

Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Hersteller: onlineprinters.at, Herstellungsort: Neustadt a. d. Aisch



Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142